

Todesvorstellungen von Jugendlichen und ihre Entwicklung

Ein empirischer Beitrag

Thema dieses Beitrags ist die Entwicklung von Todesvorstellungen bei Jugendlichen. Aus einer umfangreichen Recherche der vorliegenden empirischen Forschung berichten wir zunächst von ausgewählten Studien, auf die wir uns kritisch und konstruktiv beziehen, stellen dann Design und – dies ist der Schwerpunkt dieses Beitrags – Ergebnisse einer eigens für diesen Beitrag durchgeführten Studie an der Universität Bielefeld vor.

1 Vorliegende empirische Untersuchungen

1.1 Nicht wie die Kinder? Studien zur Entwicklung von Todeskonzepten

Weit verbreitet unter denen, die mit Kindern und Jugendlichen professionell zu tun haben, ist ein einprägsames (und bevorzugt für Prüfungen memoriertes) Modell der Entwicklung des Todes-Konzepts in der Kindheit. Maßstab dieses Entwicklungsmodells ist ein »reifes«, »realistisches« Todeskonzept, das Erwachsenen unterstellt wird, mit den Merkmalen »Nonfunktionalität«, »Irreversibilität«, »Universalität« und »Kausalität« des Todes.¹ Diese vier² Merkmale wurden bereits in den 1980er Jahren von Speece und Brent aus einer Vielzahl von Einzelstudien herausdestilliert.³ Es bleiben jedoch trotz umfangreicher Forschung in diesen Jahren die meisten Fragen offen: Sind es exakt vier Merkmale? Wie verläuft die Reihenfolge der Entwicklung dieser Subkonzepte? Und schließlich: Mit welchem Alter kann ein »reifes« Todeskonzept erwartet werden? Gravierender noch sind die Rückfragen, die religiösen und theologisch gebildeten Menschen sogleich einfallen: Ist ein reifes To-

1 Meist mit Berufung auf Joachim Wittkowski, Psychologie des Todes, Darmstadt 1990.

2 Zuweilen wird auch die »Kausalität« weggelassen. Andere Untersuchungen arbeiten teilweise auch mit einer erheblich größeren Anzahl von Subkonstrukten.

3 Mark W. Speece / Sandor B. Brent, Childrens Understanding of Death – A Review of 3 Components of a Death Concept, Child Development 55 (1984) 1671–1686.

deskonzept also dasjenige, das behauptet »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf«? Piagets Realismus lässt grüßen.

Ein weiteres Problem ist, dass hier nur Kinder untersucht wurden und – ähnlich wie in der an Piaget orientierten Forschung – die weitere Entwicklung ausgeblendet wird. Interessanterweise haben Brent und Speece nach 10 Jahren in einer eigenen Untersuchung zusätzliche Komplexität gefunden und die Problematik nochmals geöffnet: Im Vergleich von Kindern und College-Studenten hat sich in ihrer Untersuchung gezeigt, dass die Erwachsenen auf der Skala für Irreversibilität weniger zustimmen – sozusagen »schlechter« abschneiden – als die Kinder.⁴ Die dafür vorgetragene Erklärung, die auf einer inhaltsanalytischen Auswertung von freien Erläuterungen basiert, ist aufschlussreich: Erwachsene ziehen eine Vielzahl von modernen medizinischen, »philosophischen und spirituellen« Überlegungen in Betracht; die darauf aufbauende Schlussfolgerung der Autoren könnte weiterführend sein:

»Thus, such fundamental questions as in what way these philosophical and spiritual connotations develop during the course of childhood and adolescence, and how these developments interact with the development of notions concerning the naturalistic aspects of bodily death remain to be addressed.«⁵

In der Tat könnte sich Religion als die Achillesferse dieses fein ausgedachten Modells erweisen. Diese kritischen Rückfragen bedeuten freilich nicht, dass die Frage nach den vier Subkonzepten obsolet wäre, sondern viel eher, dass noch mehr zu berücksichtigen ist, um der Komplexität des Todeskonzepts und seiner Entwicklung gerecht zu werden. Darauf weist auch die Schlussforderung von *Brent und Speece* hin, von einem rein an Piaget orientierten Entwicklungsmodell abzurücken und zur Kenntnis zu nehmen, dass

»More recently, however, a number of investigators have suggested that concept development in general may be a more complex process, may extend over a longer period of the lifespan, and may result in more varied and individualized outcomes than those described or implied in this Piagetian-grounded approach.«⁶

Am Fall der Todesvorstellungen und ihrer Entwicklung zeigt sich also einmal mehr die Notwendigkeit der kritischen Diskussion und Revision einer kritiklosen Orientierung an der Piaget'schen Entwicklungslogik, wie dies der erste Autor an anderer Stelle vorgetragen hat.⁷

4 Sandor B. Brent / Mark W. Speece, Adult Conceptualization of Irreversibility – Implications for the Development of the Concept of Death, *Death Studies* 17 (1993) 203–224.

5 Ebd., 222.

6 Ebd.

7 Heinz Streib, Faith Development Theory Revisited: The Religious Styles Perspective, *IJPR* 11 (2001) 143–158; Ders., Faith Development Research Revisited: Accounting for Diversity in Structure, Content, and Narrativity of Faith, *IJPR* 15

Um eine provozierende Frage zu stellen: Wie sind, wenn ein nach diesem Modell »reifes« Todeskonzept im Alter von 10 oder spätestens 13 Jahren voll entwickelt sein soll, Erwachsene – oder, um etwas vorzugreifen, der Teil unserer adoleszenten Interviewees – einzustufen, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben? Jedenfalls sollten, diese Schlussfolgerung kann bereits hier notiert werden, Religionspädagogen mit deduktiven Schlussfolgerungen zurückhaltend sein.⁸

Nicht ganz zu Unrecht ist es in der Forschung um dieses Vier-Subkonzept-Modell merkwürdig still geworden, denn die vier Subkonstrukte beruhen auf dem »Blick von oben«, von einem vermeintlich »reifen« Verständnis der Erwachsenen auf die (noch) unverständigen Kleinen. Stattdessen könnte man sich ja auch ein offenes empirisches Vorgehen vorstellen und wünschen, das durchaus mit Konstrukt-Komponenten arbeitet, aber erstens den vorurteilsbeladenen »Blick von oben« vermeidet und zweitens nicht nur auf den Tod als natürliches, biologisches Geschehen fixiert ist, sondern Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod und auch die Angst vor dem Tod mit in die Untersuchung einbezieht. Vor allem aber: Religiosität, die in diesen Entwicklungsmodellen entweder sehr fragwürdig operationalisiert oder aber gar nicht in die Untersuchung einbezogen wurde, sollte unbedingt differenziert betrachtet werden.

1.2 Studien zu Todesvorstellungen und zur Religion Jugendlicher

Bereits in Surveys und Jugendstudien – exemplarisch sei auf die Shell-Studie und die ISSP 2008 hingewiesen⁹ – wird ein Zusammenhang zwischen Religion und Todesvorstellungen nachweisbar, weil meist einige

(2005) 99–121; Ders., Religion als Stilfrage. Zur Revision struktureller Differenzierung von Religion im Blick auf die Analyse der pluralistisch-religiösen Lage der Gegenwart, ARPs 22 (1997) 48–69; Heinz Streib, Ralph W. Hood und Constantin Klein, The Religious Schema Scale: Construction and Initial Validation of a Quantitative Measure for Religious Styles, IJPR 20 (2010) 151–172.

8 Solche Zurückhaltung wäre auch gegenüber Vorschlägen wie dem von Godwin Lämmermann (Über den Tod reden mit Grundschulkindern, EvErz 45 [1993] 655–667) geboten, der deduktiv von einer »Abhängigkeit« der kindlichen Todeskonzepte von der »allgemeinen kognitiven Entwicklung« à la Piaget schlussfolgert: »Die theologischen Vorstellungen von Auferstehung oder von Neuschöpfung der Welt haben hypothetischen Charakter und sind dem anschaulichen Denken der Grundschul Kinder schlechterdings unverständlich. Insbesondere die theologisch durchaus sinnhafte und notwendige Verknüpfung von Tod und Auferstehung erweist sich didaktisch als nicht vermittelbar.« (661).

9 Deutsche Shell Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt a.M. 2006. Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000. Opladen 2000; International Social Survey Programme 2008: Religion III (Dataset, 35 countries), www.gesis.org, 2010-04-28 (Die Daten für Deutschland sind auch enthalten in: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften [ALLBUS] 2008 [Datafile], Köln/Mannheim 2009).

Fragen zur Religion und Fragen zu dem, was nach dem Tod kommt, in die Fragebögen aufgenommen wurden. Das kann jedoch für unser Anliegen kaum als Fortschritt bezeichnet werden, sofern die Einstellung zum Postmortalen mit einem oder wenigen Einzel-Items erhoben wird und man sich für Religiosität mit Antworten z.B. zu Mitgliedschaft und Partizipationsverhalten in Religionsgemeinschaften oder der Selbsteinschätzung als »religiös« oder »nicht religiös« begnügt. Freilich kann man damit relativ gut gesicherte und repräsentative Berechnungen – Oberflächenansichten sozusagen – durchführen und, soweit diese Surveys regelmäßig durchgeführt werden, Längsschnitte und Trends darstellen. Zur differenzierten Darstellung der Todesvorstellungen in ihrer Bezogenheit auf Religion kann man hier nicht viel erwarten.

Religionspsychologische Studien führen hier weiter. Exemplarisch sei auf zwei Studien aus neuer Zeit hingewiesen. Diese belegen auch für Jugendliche positive Beziehungen zwischen Religion und Todesvorstellungen und -einstellungen, genauer: zwischen Religion als »intrinsischer«, also als »von innen« und nicht primär äußerlich motivierter Lebenshaltung und der Bewältigung von Angst vor dem Tod und Vorstellungen von einem Weiterleben nach dem Tod.¹⁰ Während die Einstellungen und Vorstellungen zum Tod und was danach kommt in diesen Studien mit gut differenzierenden Skalen erfasst werden, kann man die Untersuchung von Religiosität mit der intrinsic/extrinsic-Skala problematisieren, weil sie wenig Auskunft gibt über die religiösen Erfahrungen, die Gottes- und Jenseitsvorstellung sowie über die Stile des Umgangs mit Religion.

Hier markiert eine jüngst erschienene Studie aus Belgien einen Fortschritt. Dezutter, Luyckx und Hutsebaut¹¹ berichten die Ergebnisse einer Untersuchung zu Angst vor dem Tod und Vorstellungen vom Tod unter Jugendlichen in Belgien, die besonders darum bemerkenswert ist, weil sie hinsichtlich einer differenzierten Erfassung sowohl der Todesvorstellungen als auch von Religion neue Wege gegangen ist. Todesvorstellungen und Einstellungen zum Tod wurden anhand einer differenzierten Skala erhoben, die sowohl ein akzeptierendes Glauben an ein

10 Vgl. z.B. Adam B. Cohen / John D. Pierce / Jacqueline Chambers / Rachel Meade / Benjamin J. Gorvine / Harold G. Koenig, Intrinsic and Extrinsic Religiosity, Belief in the Afterlife, Death Anxiety, and Life Satisfaction in Young Catholics and Protestants, *Journal of Research in Personality* 39 (2005) 307–324; Adrian Tomer und Grafton Eliason, Life Regrets and Death Attitudes in College Students, *Omega-Journal of Death and Dying* 51 (2005) 173–195.

11 Jessie Dezutter / Koen Luyckx / Dirk Hutsebaut, »Are You Afraid to Die?« Religion and Death Attitudes in an Adolescent Sample, *JPsT* 37 (2009) 163–173. Vergleiche auch die Studie dieser Forschergruppe unter Erwachsenen: Jessie Dezutter / Bart Soenens / Koen Luyckx / Sabrina Bruyneel / Maarten Vansteenkiste / Bart Duriez / Dirk Hutsebaut, The Role of Religion in Death Attitudes: Distinguishing Between Religious Belief and Style of Processing Religious Contents, *Death Studies* 33 (2009) 73–92.

Weiterleben nach dem Tod als auch eine Auffassung vom Tod als natürlichem Prozess und schließlich Auffassungen wie Angst vor dem Tod und Vermeidung der Thematisierung von Tod einschließt.¹² Religion wurde nach einem Modell differenziert, das anhand einer horizontalen Achse ein *wörtliches* Verstehen von einem *symbolischen* Verstehenszugang differenziert und anhand einer vertikalen Achse die Bejahung bzw. Verneinung einer transzendenten Wirklichkeit unterscheidet.¹³ Die Ergebnisse dieser Studie, die auf umfangreichen Berechnungen wie Regressionsanalysen und Clusteranalysen beruhen, zeigen vor allem dies:

- ein wörtlicher Umgang mit Religion bei gleichzeitigem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit (literal inclusion) ist ein starkes Indiz sowohl für den akzeptierenden Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod (approach acceptance) als auch für Furcht vor dem Tod (fear of death);
- ein wörtlicher Zugang zu Religion bei gleichzeitiger Ablehnung einer transzendenten Wirklichkeit (literal exclusion) ist ein Indiz allein für Furcht vor dem Tod, nicht jedoch für akzeptierenden Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod;
- ein symbolischer Umgang mit Religion bei gleichzeitigem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit (symbolic inclusion) ist zwar ein Indiz für den akzeptierenden Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod, doch nicht für die Furcht vor dem Tod;
- stärkstes Indiz für die Auffassung vom Tod als natürlichem Geschehen (neutral acceptance) ist ein symbolischer Zugang zu Religion bei gleichzeitiger Verneinung einer transzendenten Wirklichkeit (symbolic exclusion).

Diese Ergebnisse sind auch für einen Vergleich mit unseren eigenen, weiter unten präsentierten Ergebnissen interessant, denn einige Parallelen sind durchaus auffällig.

2 Das Design der hier vorgestellten Untersuchung

Auf dem Hintergrund dieses exemplarischen Einblicks in die vorliegende Forschung kann das Desideratum folgendermaßen formuliert werden: Es geht darum, die *differenzierte* Erfassung der Vorstellungen und Einstellung von Jugendlichen zum Tod und zugleich die *differenzierte*

12 Paul T.P. Wong / Gary T. Reker / Gina Gesser, Death Attitude Profile-Revised: A Multidimensional Measure of Attitudes toward Death, in: Robert A. Neimeyer (Hg.), Death Anxiety Handbook: Research Instrumentation and Application, Washington 1994, 121–148. Diese Skala wurde auch von Tomer und Grafton in ihrer Untersuchung verwendet.

13 Dieses Modell wird zurückgeführt auf David M. Wulff, Psychology of Religion. Classic and Contemporary Views, New York 1991 und liegt der Skala zugrunde, die sich als Postcritical Belief Scale (PCBS) zunehmender Beliebtheit erfreut (vgl. Bart Duriez / Claudia Appel / Dirk Hutsebaut, The German Post-Critical Belief Scale: Internal and External Validity, Zeitschrift für Sozialpsychologie 34 [2003] 219–226; Dirk Hutsebaut, Post-Critical Belief: A New Approach to the Religious Attitude Problem, JET 9 [1996] 48–66).

Erfassung ihrer Religiosität und religiösen Vorstellungen einen entscheidenden Schritt weiterzuführen.

Wenn es um eine differenzierte Erfassung von Religiosität und Todesvorstellungen geht, dürfte unser Weg plausibel sein, qualitative Methoden in den Vordergrund zu rücken und eine Interviewstudie zu planen.¹⁴ Leitfrageninterviews erschienen uns als der ideale Weg. Darum haben wir, die beiden Autoren dieses Beitrags, zusammen mit den Studierenden in einem Seminar mit Schwerpunkt in forschendem Lernen an der Universität Bielefeld einen Leitfadenkatalog entwickelt. Von den drei Fragekreisen (»Wo begegnet uns der Tod?«, »Was passiert mit uns, wenn wir sterben?« und »Kannst Du Dich erinnern, wie Du als Kind zum ersten Mal mit dem Tod zu tun bekommen hast?«) bezieht sich der zweite mit direkten Unterfragen auf Todeskonzepte, Jenseitsvorstellungen und eine mögliche Verbindung mit den Verstorbenen.¹⁵ Nach einem Interviewer-Training wurden von den Studierenden¹⁶ 33 Interviews mit Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 25 durchgeführt. Die Interviews wurden vollständig transkribiert und die Namen durch Pseudonyme ersetzt, ebenso wurden andere persönliche Merkmale unkenntlich gemacht.

Für eine differenzierte Erfassung von Religiosität stützen wir uns auf die differentielle Heuristik von Fowler¹⁷, die ja durch die Revision in ein Modell religiöser Stile¹⁸ nicht grundlegend in Frage gestellt, sondern allein aus ihrer a-priorisch-konzeptionellen Verflechtung mit der Entwicklungslogik Kohlbergs gelöst und in eine größere Offenheit empirischer Methodik geführt wurde. Dieses Modell ist differenzierter und konzeptionell besser plausibilisiert als die kontrastive Unterscheidung zwischen »wörtlichem« und »symbolischem« Verstehen, wenn auch Parallelen bestehen. Jedenfalls hat die klassische Faith-Development-Analyse den Vorteil, dass sie prinzipiell an jeder Art von Interviewtext durchgeführt werden kann.

14 Der Forschungsprozess, die Methoden und Auswertungsprozesse werden in diesem und dem nächsten Abschnitt in gebotener Kürze und dennoch hinreichend ausführlich dargestellt, nicht nur um Rechenschaft über das Zustandekommen der Ergebnisse zu geben, sondern auch um ein Beispiel vorzustellen, wie man bei Planung, Durchführung und Auswertung einer Untersuchung vorgehen kann, in der qualitative Forschung im Vordergrund steht, jedoch die qualitativen Ergebnisse auf quantitative Daten triangulatorisch bezogen werden.

15 Vgl. den vollständigen Interviewleitfaden im Anhang.

16 Wir danken ganz herzlich allen Jugendlichen, die sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben; wir danken insbesondere auch den TeilnehmerInnen des Seminars, die die Interviews durchgeführt haben: Katharina Bolgen, Anna Giesbrecht, Ann-Christin Graé, Jessica Herrlein, Nadine Kahlert, Sven Luhmann, Anita Pufal, Juliane Schwarz, Alexandra Eva Stachel und Yannick Weber.

17 James W. Fowler, *Stages of Faith. The Psychology of Human Development and the Quest for Meaning*, San Francisco 1981; James W. Fowler / Heinz Streib / Barbara Keller, *Manual for Faith Development Research*, Bielefeld; Atlanta 2004.

18 Streib, 2005; Streib, 2001; Streib, 1997 (wie Anm. 7).

Trotz des Schwerpunkts unserer Untersuchung auf qualitativen Zugängen konnten quantitative Daten miteinbezogen werden. Eine weitere Informationsquelle zur differentiellen Betrachtung der Religiosität unserer jugendlichen Interviewees, jedenfalls soweit sie daran teilgenommen haben, ist die online-Umfrage »Jugend & Religion«.¹⁹ Aus den in dieser Umfrage erhobenen detaillierten Daten wurden besonders die Antworten zu den religiösen Erfahrungen und Gottesvorstellungen genutzt und auf die einzelnen Interviews bezogen. Dieses Verfahren bestand aus folgenden Schritten: Aus den Antworten zu den religiösen Erfahrungen und den Gottesvorstellungen wurden Skalen gebildet, wie z.B. zu den Gottesbildern als Helfer, Erlöser oder Richter sowie zur Gewissheit der Liebe Gottes, zu mystischen Erfahrungen oder zu einem unpersönlichen Gottesbild. Aufgrund der Antworten in der Religious Schema Scale²⁰ konnten zwei Gruppen gebildet werden: diejenigen, die mit Wahrscheinlichkeit einen synthetisch-konventionellen oder mutuellen religiösen Stil (Fowlers Stufe 3) bevorzugen, und diejenigen, die den individuierend-reflektierenden Stil (Fowlers Stufe 4) bevorzugen. Dies ermöglichte, Mittelwerte für beide Gruppen zu bilden, wie diese in Tabelle 1 wiedergegeben sind.

Tabelle 1: Mittelwertdifferenzen in den Gottesvorstellungen von Jugendlichen verschiedener religiöser Stile

	Stil 3 (oder darunter)		Stil 4 (oder darüber)	
	Mittelwerte	Stand.-Abw.	Mittelwerte	Stand.-Abw.
Eschatologische Gerechtigkeit (5 Items; $\alpha = 0,72$)	2,88	0,78	2,11	0,72
Gewissheit der Liebe Gottes (5 Items; $\alpha = 0,94$)	4,50	0,72	3,01	1,12
Gottesbild: Helfer (3 Items; $\alpha = 0,89$)	4,52	0,73	3,21	1,26
Gottesbild: Erlöser (4 Items; $\alpha = 0,81$)	4,01	1,01	2,57	0,93
Gottesbild: Richter (5 Items; $\alpha = 0,81$)	3,12	1,11	2,03	0,73
mystische Erfahrungen (5 Items; $\alpha = 0,61$)	3,70	0,79	3,29	0,73
Gottesbild: unpersönlich (9 Items; $\alpha = 0,83$)	1,96	0,76	2,73	0,76

19 Diese online-Umfrage (www.uni-bielefeld.de/jugendumfrage_2009) wurde von Carsten Gennerich und Heinz Streib entworfen. Der hier verwendete Datensatz wurde im Juli 2009 exportiert.

20 Streib/Hood et al. 2010.

Anmerkungen. Die Antworten wurden auf einer 5-Punkte-Skala (1 = trifft nicht zu; 2 = trifft eher nicht zu; 3 = unentschieden; 4 = trifft eher zu; 5 = trifft zu) erhoben. Fallzahlen für die Mittelwerte in Stil 2: N = 184, für die Mittelwert in Stil 4: N = 218. Signifikanzniveau: $p < 0.001$. Zuordnung zu den Stil-Gruppen wurde aufgrund der Antworten auf der RSS-Subskala ›truth of texts & teachings‹ vorgenommen. Quelle: Bielefelder online-Umfrage »Jugend & Religion«.

Die Daten ermöglichten aber auch, die Werte der Einzelfälle abzulesen und zu den Gruppen-Mittelwerten in Beziehung zu setzen. Die Ergebnisse werden weiter unten in den einzelnen Fallstudien jeweils in fall-spezifischen Tabellen präsentiert.

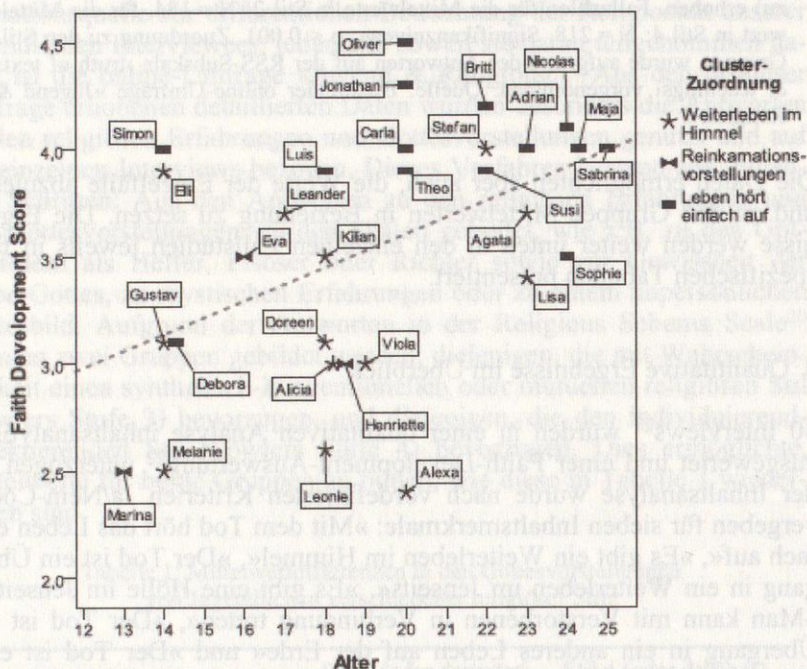
3 Quantitative Ergebnisse im Überblick

30 Interviews²¹ wurden in einer qualitativen Analyse inhaltsanalytisch ausgewertet und einer Faith-Development-Auswertung²² unterzogen. In der Inhaltsanalyse wurde nach vordefinierten Kriterien Ja/Nein-Codes vergeben für sieben Inhaltsmerkmale: »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf«, »Es gibt ein Weiterleben im Himmel«, »Der Tod ist ein Übergang in ein Weiterleben im Jenseits«, »Es gibt eine Hölle im Jenseits«, »Man kann mit Verstorbenen in Verbindung treten«, »Der Tod ist ein Übergang in ein anderes Leben auf der Erde« und »Der Tod ist eine Wartezeit zur Auferstehung«. Die Codierungen wurden in eine Datenbank eingetragen. In einer Clusteranalyse mit den sieben Inhaltsmerkmalen haben sich drei Gruppen klar herauskristallisiert, die wir wie folgt benannt haben: a) Nach dem Tod hört das Leben einfach auf (14 Fälle), b) Es gibt ein Weiterleben im Himmel (13 Fälle) und c) Der Tod ist ein Übergang in ein anderes Leben auf der Erde (Reinkarnationsvorstellungen; 3 Fälle). Es sind drei Merkmale in diesen Daten, das Alter der Jugendlichen, der Faith-Development-Gesamtscore und die Zugehörigkeit zu einem Todesvorstellungs-Cluster, die nun zu erstaunlichen Ergebnissen führen. In folgendem Streudiagramm (Abbildung 1) sind die Jugendlichen nach Alter und Faith-Development-Score verteilt.

21 Drei Interviews wurde aufgrund der schlechten Qualität von der Analyse ausgeschlossen.

22 Fowler/Streib u.a. 2004 (wie Anm. 15).

Abbildung 1: Verteilung der Jugendlichen nach Alter und Faith-Development-Score sowie nach ihrer Zugehörigkeit zu einem Todesvorstellungs-Cluster



Allein diese Verteilung ist interessant, denn, wie die vom Programm generierte Durchschnittslinie anzeigt, ergibt sich ein Alterstrend bei den von uns untersuchten Jugendlichen: Die Jugendlichen mit 18 Jahren und darunter wurden in der Faith-Development-Analyse überwiegend dem synthetisch-konventionellen Stil, Jugendliche über 18 dem individuierend-reflektierenden Stil zugeordnet.

Wenn man zusätzlich die Clusterzuordnungen betrachtet, wird sichtbar, dass die Jugendlichen der Gruppe »Weiterleben im Himmel« oder Reinkarnationsvorstellungen mehrheitlich 18 Jahre alt oder darunter sind und dem synthetisch-konventionellen Stil zuzurechnen sind, während Jugendliche der Gruppe »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf« eher älter sind und einen individuierend-reflektierenden Stil ausgebildet haben.

Freilich arbeitet diese von einem Statistikprogramm generierte Graphik mit klaren Zuordnungen und unterdrückt Zwischen- und Untertöne. Für einen Überblick über unser Gesamtsample und das Aufzeigen von Trends ist dies jedoch unvermeidlich. Gleichwohl sind bereits mit dieser Graphik einige provozierende Thesen zur Diskussion gestellt, die später aufgegriffen werden sollen. Dennoch muss damit gerechnet werden, dass die Einzelfälle immer auch noch Seiten und spezifische Profile haben, die in der Graphik verborgen bleiben. Darum soll sich unsere Aufmerk-

samkeit nun der qualitativen Analyse zuwenden, die ja im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht.

4 Qualitative Ergebnisse: Fallstudien

Fallstudien können wie ein Zoom näher an den Einzelfall heranzuführen und vieles, was in quantitativen Analysen verborgen bleibt, erkennbar machen. Darunter sind erwartungsgemäß viele Charakteristika, die mit den quantitativen Ergebnissen übereinstimmen und diese bestätigen; dies wird durch die Daten-Triangulation, die wir mithilfe von Tabellen durchsichtig machen, überprüf- und nachvollziehbar. Fallstudien zeigen jedoch durch die qualitative Detailinterpretation immer auch das besondere Profil des Einzelfalles und somit individuelle Differenzen zu quantitativ erhobenen Merkmalen, z.B. auch zu den Gruppenzuordnungen. Auch dies wird in den nun folgenden sechs Fallstudien sichtbar.

Von diesen sechs Fällen sind die drei ersten der Cluster-Gruppe »Weiterleben im Himmel« zugehörig, die anderen drei der Cluster-Gruppe »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf«.

4.1 »dass man in 'ne Stadt kommt, dann da vielleicht weiter lebt« – Gustav

Gustav, ein 14-jähriger Schüler, der sich für seine Auffassungen nicht nur auf den Religionsunterricht, sondern auch auf den Konfirmandenunterricht bezieht, ist in vieler Hinsicht ein typischer Fall für die Gruppe der jüngeren Jugendlichen in unserem Sample, die sich in synthetisch-konventionellem Stil ein wenig reflektiertes Bild vom Tod und was danach kommt machen:

»Also wie gesagt, dass man in 'ne Stadt kommt, dann da vielleicht weiter lebt und dann vielleicht sei-, ähm Oma und Opa, die dann schon gestorben sind, dass man denen dann wieder begegnet. – Ja. Und dass man da dann halt äh für immer weiter lebt.«

Durch den wiederholten Gebrauch von »vielleicht« wird eine gewisse Unsicherheit erkennbar, die Zweifel aufkommen lassen, ob Gustav sich da so sicher ist. Doch Gustav beruft sich auf den Religionsunterricht und hat darin über Jesus erfahren und weiß von dort, dass er der Messias ist und »dass er die ganzen Sünden von den Menschen mitnimmt«. Aus dieser relativ unzusammenhängenden Wiedergabe von »Schul«-Wissen wird Gustavs konventionelle Orientierung deutlich; er gibt hier überwiegend das wieder, was er von Personen im Religions- und Konfirmandenunterricht, die es eigentlich wissen müssen, gehört und behalten hat. Auch erinnert er, dass sie sich im Religionsunterricht »und dann auch noch mit der Auferstehung« beschäftigt haben, was für ihn bedeutet, »dass es ähm ein Leben nach dem Tod auch noch gibt«.

»..wie ich vorhin schon gesagt hab', glaub' ich ja dran, dass man in Himmel kommt und da weiter lebt. – Und deswegen das auch mit Jesus, mit seiner Auferstehung.«

Mit Kreuz und mit Tod verbindet Gustav darum nicht so sehr Angst und Dunkelheit, sondern vielmehr Hoffnung und Helligkeit. Als sie im Konfirmandenunterricht ein Kreuz basteln und gestalten sollten, hat er sein Kunstwerk nicht schwarz, sondern in hellen Tönen gehalten: »Ja, schon das Hell, dass man weiterlebt und nicht alles zu Ende ist«. Für seine Vorstellung vom Weiterleben nach dem Tod beruft sich Gustav auf die Pastorin im Konfirmandenunterricht, die er so verstanden hat und in Erinnerung behalten hat: »Ja, sie meinte auch auf jeden Fall, dass ähm, dass das Leben weitergeht im Himmel – und dass man Gott begegnet da.«

Andererseits kennt Gustav auch ganz andere Auffassungen davon, was nach dem Sterben ist. Andere Jugendliche in der Konfirmandengruppe haben der Pastorin durchaus widersprochen und gesagt, »dass nach'm Tod einfach Schluss ist, dass man nichts mehr erlebt«. Mit dieser Meinung kann Gustav aber nichts anfangen. Nach seiner Begründung dafür gefragt, weist Gustav darauf hin, er sei ein »positiver Mensch«, und er fügt hinzu: »ich denke auch, wenn ich dann äh das hoffe und mich wünsche, dann passiert das auch«. Dies alles deutet auf einen synthetisch-konventionellen Stil, in dem man die Meinungen der Autoritätspersonen in der Gemeinschaft, der man sich unhinterfragt zugehörig fühlt, recht ungefragt übernimmt. Im Gesamtbild erscheint Gustav als ein Jugendlicher, der sehr mit seinen Kindheitsmustern verbunden ist, wozu der Glaube daran gehört, dass man nach dem Sterben in eine himmlische Stadt kommt und dort seinen verstorbenen Verwandten wiederbegegnet. Auch dass man eher am Grab zu den Toten beten kann, ist seiner Vorstellungswelt nicht fremd.

4.2 »Es gibt mir schon irgendwie Halt, dass ich eben weiß, dass ich nach meinem Tod irgendwie nicht direkt weg bin sozusagen« – Leander

Leander, 17-jähriger Schüler auf dem allgemeinbildenden Gymnasium, gibt sich in der online-Umfrage als gläubiger junger Mann zu erkennen. Zur Frage, »Gibt es einen Satz, der Ihnen hilft, wenn Sie mit einer bitteren Enttäuschung (z.B. Prüfung nicht bestanden) oder Notsituation (Feststellung einer schlimmen Krankheit; Tod eines geliebten Menschen) konfrontiert sind?«, schreibt Leander: »An Gott kann man sich immer wenden, denn er ist immer da und allgegenwärtig.« Im Interview erwähnt er, dass sein Vater Pastor ist und er von daher einiges Wissen über Bestattungsformen etc. hat.

Im Interview zeigt Leander aber keinen großen Unterschied zu anderen Jugendlichen, wenn er sagt, dass er sich zum Thema Tod »eigentlich nicht wirklich« Gedanken macht, es sei denn, es gäbe einen Todesfall in der Verwandtschaft, wie im letzten Jahr, als er auf der Beerdigung seines

Großvaters gewesen ist, wenn man im Religionsunterricht über den Tod redet oder – und das scheint ein Thema zu sein, das Leander durchaus beschäftigt –, wenn es um Nahtod-Erlebnisse geht. Denn auf die Frage, wie er sich vorstellt, dass es nach dem Tod weitergeht, sagt Leander:

»Also, ich glaube eigentlich, dass es nach dem Tod, dass es erst mal weitergeht, dass man eben nicht einfach, einfach weg ist, dass da einfach gar nichts mehr kommt und es gibt ja auch immer wieder diese Nahtod-Erlebnisse, von denen man liest und ich, ich glaube da schon dran, dass es da eben nach dem Tod irgendwie so ne Art, ja, Paradies sozusagen gibt, dass da alles schön ist und man zum Beispiel auch die Verstorbenen trifft, die man kannte aus der Verwandtschaft und sowas.«

Für die Verlässlichkeit von Nahtod-Erlebnissen beruft sich Leander auf einen Bericht aus der Verwandtschaft:

»Ähm, ich hab da Erfahrungen mit, dass aus meiner Verwandtschaft jemand so ein Nahtod-Erlebnis hatte und der dann so nen Bericht, der dann irgendwie überzeugend für mich klang, auch alles irgendwie mit dem übereingestimmt hat, was man eben nachgelesen hat und dann hab ich mich da auch näher mal informiert und ich ... find das schon ziemlich glaubwürdig, weil bei vielen Menschen ja eigentlich das Selbe sozusagen aufgetreten ist.«

Und für Leander ist es eben der durch diesen Bericht bestätigte Glaube an Nahtod-Erfahrungen, der ihm Halt gibt:

»Ähm, es gibt mir schon irgendwie Halt, dass ich eben weiß, dass ich nach meinem Tod irgendwie nicht direkt weg bin sozusagen, dass ich eben irgendwo hinkomme an einen Ort, an dem ich auch Menschen wiedertreffe und ich glaube, das nimmt einem auch doch ein bisschen die Angst vorm Tod, dass eben nicht als ... was empfunden wird, wo man komplett alleine ist.«

Auf die Frage nach anderen Jenseitsvorstellungen, etwa seinen Glauben an eine Hölle, sagt Leander, er finde es »schwierig, sich das vorzustellen.« Hingegen ist Leander durchaus wichtig, dass man mit den Verstorbenen in Verbindung bleiben kann:

»Also, ich kann mir schon denken, dass da irgendwie so ne Art Bindung besteht, wenn man wirklich sehr eng mit denen verwandt war, dass man denen, zum Beispiel, ähm, vielleicht durch Beten oder so man zu denen spricht oder wenn man eben am Grab mit den Personen spricht, dass die das vielleicht doch irgendwie mitbekommen, dass sie doch irgendwie im Himmel sind und auf uns herabschauen, so.«

Mit dieser Vorstellung, dass die Toten im Himmel sind und auf uns herabschauen, ist Leander kein Sonderfall in unserem Sample. Eine ganze Reihe der von uns interviewten Jugendlichen spricht davon, dass man mit den Toten sprechen, zu den Toten beten könne.

Das Bild von Leander, das sich in den quantitativen Daten der online-Befragung abzeichnet (siehe Tabelle 2), entspricht dem qualitativ gewonnenen Portrait.

Tabelle 2: Gottesvorstellungen von Leander im Vergleich mit den Gottesvorstellungen der Jugendlichen des Gesamtsamples, unterteilt nach religiöser Stilpräferenz

	Jugendliche aus der gesamten online-Umfrage		Leander*
	Mittelwerte bei Stil 3	Mittelwerte bei Stil 4	Einzelwert
Eschatologische Gerechtigkeit	2,88	2,11	2,00
Gewissheit der Liebe Gottes	4,50	3,01	4,40
Gottesbild: Helfer	4,52	3,21	4,33
Gottesbild: Erlöser	4,01	2,57	2,75
Gottesbild: Richter	3,12	2,03	2,60
mystische Erfahrungen	3,70	3,29	3,80
Gottesbild: unpersönlich	1,96	2,73	2,22

* Die Beantwortung des online-Fragebogens zeigt für Leander den Stil 3; Leanders Faith-Development-Score aufgrund des Interviews beträgt 3,7.

Die Antworten Leanders zur Religious Schema Scale zeigen eher noch einen synthetisch-konventionellen Stil an; aufgrund der Faith-Development-Evaluation seines Interviews sind für Leander allerdings nicht nur synthetisch-konventionelle, sondern auch individuierend-reflektierende Züge zu erkennen. Dem entsprechen auch die Antworten zum Gottesbild, die Leander in der online-Umfrage gegeben hat: Auf den Skalen »Gewissheit der Liebe Gottes«, »Gottesbild als Helfer« und »mystische Erfahrungen« liegen seine Antworten auf dem Niveau der Jugendlichen des Stils 3. Hingegen sehen wir in den quantitativen Ergebnissen durchaus auch Anzeichen für einen individuierend-reflektierenden Stil, wie seine Antworten zur »eschatologischen Gerechtigkeit« und zum »Gottesbild als Erlöser« zeigen. Im Gesamtbild erscheint Leander als Jugendlicher, der sich von den sehr wahrscheinlich zu seinen Kindheitsmustern gehörenden Vorstellungen einer Präsenz der Toten, die auf einen herab schauen und zu denen man beten kann, nicht gelöst hat, doch in Berichten über Nahtod-Erfahrungen einen Weg gefunden hat, eine Art explizite »Theorie« für seine Vorstellungen zu bilden.

4.3 »Mir tut jeder Atheist leid. Weil – für den ist alles vorbei« – Lisa

Lisa ist 23 Jahre alt, studiert Theologie und stammt aus einem Pfarrhaus. Lisa präsentiert, was das Alter angeht, eine Ausnahme in der Gruppe von Jugendlichen, die an ein Weiterleben nach dem Tod im Himmel glauben. Dabei bezieht sich Lisa auf konkrete Erfahrungen mit dem Tod in der eigenen Familie, aber auch auf ihre regelmäßige Anwesenheit bei Be-

erdigungen, bei welchen sie Orgel spielt. Gefragt nach ihrer Vorstellung von dem, was nach dem Tod kommt, antwortet Lisa:

»Ich hab' in meim Glauben und in dem, was ich weiß und was ich gelernt habe und in dem, wo ich mich befinde, 'ne, eine etwas vom biologischen Tatbestand abgehobene Vorstellung. [...] Ja gut, für den Mediziner ist der Mensch dann irgendwann tot und dann is' vorbei. Und dann werden Maschinen abgestellt unter Umständen und die Betreuung ist vorbei und dann wird 'n Totenschein ausgestellt und dann ist zu Ende. Und bei uns in der Theologie, beziehungsweise in diesen Wissenschaften sieht man das ja alles 'n bisschen anders insofern, als dass der Tod nun einen, ein, einen Übergang darstellt, in ein anderes Stadium. Äh und eben in, ja – wenn man, wie wir's so bekennen, in das ewige Leben hinein.«

Mit Überzeugung sagt Lisa:

»Also ich glaube daran, definitiv. Also ich glaube, ich mein', natürlich ist so, dass der irdische Körper irgendwie, da gibt's ja die üblichen Prozesse, der verfault und so weiter, da hat man nix mehr davon – aber ähm, ich persönlich glaube daran, dass es danach in irgendeiner Form weitergeht, wie nun das ewige Leben konkret aussehen wird, das weiß man ja nun nicht. [...] Es ist auch was Hoffnung-gebendes, ne? [...] Also absolut. Ähm – mir tut jeder Atheist leid. Weil – für den ist alles vorbei.«

Dementsprechend sagt Lisa auch, dass sie keine Angst vor dem Tod hat: »Ich habe wahnsinnige Angst davor, alleine zu sein und alleine zu sterben. Aber ich habe keine Angst vor dem Tod an sich.«

Interessant ist Lisas Antwort auf die Frage nach einer möglichen Verbindung mit den Verstorbenen. Hier wird auch die Präsenz von Kindheitsmustern erkennbar, von denen sich Lisa nicht explizit abgrenzt, auch wenn sie eine Kommunikation mit Verstorbenen ablehnt:

»... wenn ich bete, dann bet' ich zu Gott. Und dann bet' ich nicht zu meim Großvater. Ich bete auch nicht, lieber Gott, kannst du meim Großvater mal eben sagen, ähm das und das – das ist auch nicht der Fall. Ich weiß – oder, man hat auch immer das Gefühl, wenn es äh Verwandte sind – ähm, es gibt die noch, in dem Sinne. Ähm – und ähm man sagt immer so schön, er passt auf mich auf und – dieses Gefühl hat man mit Sicherheit auch irgendwann und mich führen auch oft Gedanken da hin, äh von wegen ja, vielleicht, was würde er sagen, wenn er das jetzt sehen würde, sag' ich mal. Ähm, aber eine, eine Verbindung jetzt, was irgendwelche ja, Mediumstätigkeiten angeht, sag' ich mal, daran, davon halt' ich überhaupt nichts.«

Lisa berichtet darauf von einer Bekannten, die, wie sie sagt »esoterisch angehaucht« sei, Karten lege und Tische rücke. Von alledem grenzt sich Lisa vehement ab und berichtet, dass man sich über bestimmte Themen nicht mehr unterhalten könne.

Lisas Interviewtext ist nicht eindeutig dem synthetisch-konventionellen Stil zuzuordnen; sie trägt ihre Überlegungen und Überzeugungen durchaus auch individuierend-reflektierend vor. Lisa kann »ich« sagen, eine eigene Position formulieren. Dennoch zeigt ihr Interview immer auch Züge von fragloser und wenig hinterfragter Übernahme des in ihrer Familie und kulturellen Umgebung Üblichen. Das Faith-Development-

Rating des gesamten Interviews zeigt mit einem Gesamtscore von 3,4 auch eine Überlagerung von beiden Stilen.

Dies spiegelt sich auch in den quantitativen Ergebnissen aus der online-Umfrage, wie dies in der folgenden Tabelle 3 ersichtlich ist: Lisas Antworten entsprechen denen der Stil-3-Gruppe auf den Skalen »Gewissheit der Liebe Gottes«, »Gottesbild als Helfer« und »unpersönliches Gottesbild«. Hingegen liegen ihre Antworten zu den spezifischen Fragen der »eschatologischen Gerechtigkeit« und, damit verbunden, des Bildes von Gott als Richter noch deutlich unter denjenigen der Gruppe des individuierend-reflektierenden Stils. Auf der Skala »mystische Erfahrungen« weist sie mit der Maximalausprägung einen Ausreißerwert von beiden Gruppenausprägungen auf, der insofern aber auch eher als individuierendes Merkmal (einer besonderen Relevanz der religiösen Erfahrungsdimension) gedeutet werden kann.

Tabelle 3: Gottesvorstellungen von Lisa im Vergleich mit den Gottesvorstellungen der Jugendlichen des Gesamtsamples, unterteilt nach religiöser Stilpräferenz

	Jugendliche aus der gesamten online- Umfrage		Lisa*
	Mittelwerte bei Stil 3	Mittelwerte bei Stil 4	
Eschatologische Gerechtigkeit	2,88	2,11	1,60
Gewissheit der Liebe Gottes	4,50	3,01	4,60
Gottesbild: Helfer	4,52	3,21	4,33
Gottesbild: Erlöser	4,01	2,57	3,00
Gottesbild: Richter	3,12	2,03	1,60
mystische Erfahrungen	3,70	3,29	5,00
Gottesbild: unpersönlich	1,96	2,73	2,00

* Die Beantwortung des online-Fragebogens zeigt für Lisa den Stil 3; Lisas Faith-Development-Score aufgrund des Interviews beträgt 3,4.

Lisa ist in unserem Sample eher untypisch, was das Alter betrifft; es ist jedoch wichtig, Lisa in der Gruppe »Weiterleben im Himmel« vorzustellen, weil so dem Eindruck gewehrt wird, an ein himmlisches Weiterleben würden nur die Jüngeren glauben. Es zeigt sich in Lisas Beispiel eben auch, dass es eine mehr reflektierte und explizite Art und Weise gibt, Kindheitsmuster zu bewahren und weiterzuentwickeln.

4.4 »Wenn ich sterbe, dann bin ich auch wirklich tot und bleibe auch tot« – Carla

Carla, eine 20-jährige Studentin, ist vom Tod nicht unmittelbar und emotional betroffen. Der einzige aus ihrer Familie, der gestorben ist, ist ihr Opa; aber da war Carla fünf Jahre alt. Damals, so erinnert sie sich, hat sie sich vorgestellt, dass ihr Opa halt irgendwann wiederkommt. Inzwischen hat sie die Irreversibilität des Todes verstanden. Und daher, Carla macht dies in ihrem ausführlichen Interview unmissverständlich deutlich, kann sie sich ein Weiterleben nach dem Tod einfach nicht vorstellen und lehnt dies ab bzw. schreibt dies der Kinderphase und der Traumwelt zu:

»Ja, also ich mein' es heißt, also was heißt, es heißt ja immer, aber es sagen ja viele, von wegen dass man im Himmel ja weiter lebt. Dass man, wenn man zu Gott kommt, dass dann halt ein neues Leben in dem Sinne beginnt, also ich mein', das kann sich zwar mit viel Fantasie vorstellen, also denk' ich schon, aber ob das wirklich so ist, das wag' ich dann doch zu bezweifeln, also ich kann's mir halt einfach nicht vorstellen. Also klar, ich, man kann sich's das so irgendwie ausmalen und wie das dann sein würde, klar, das hat man schon als Kind so gemacht, aber ich mein', klar so wissenschaftlich erklären kann man sich das halt nicht und wie das dann überhaupt passieren sollte, dass man wirklich, also dass die Seele sozusagen in den Himmel fliegt, ist irgendwie 'n bisschen schwer zu erklären und deshalb nicht wirklich, ja – wirklich für mich überzeugend. Von daher – sage ich einfach mal, dass wenn ich sterbe, dann bin ich auch wirklich tot und bleibe auch tot.«

Es ist auffällig, dass Carla sich zugleich von ihrer eigenen Phantasie als Kind und von einer empfundenen Mehrheitsmeinung ihrer Umwelt abgrenzt. Das zeigt eindeutig individuierend-reflektierenden Stil. Das Faith-Development-Rating von Carlas Interview ergab auch ein klares 4,0.

Diese an ihrem naturwissenschaftlichen, rationalen Weltbild orientierte Auffassung betrifft auch die Hölle, die sie eben auch in einer phantastischen Bilderwelt verortet. Carla verbindet die Vorstellungen vom Himmel und Hölle mit dem Gottesglauben. In ihrem Interview gibt sie sich jedoch nicht als Atheistin oder Agnostikerin zu erkennen, sondern:

»Von daher, also ich mein', ob es da Gott wirklich gibt, ich mein', das ist ja 'ne andere Sache. Aber – wenn der Mensch halt nach unten in die Erde kommt und der Mensch soll dann auffahren – ähm ... Ja. Also – sagen wir so, den Himmel, wo's, wo Gott sitzt in dem Sinne finde ich, ja damit kann man sich anfreunden – wenn man wirklich davon überzeugt ist, dass es Gott gibt, das ist natürlich 'ne andere Sache – aber, dass da wirklich dann alle Menschen sind, die gestorben sind, das finde ich, also das halte ich für ein Gerücht. Na ja das ist etwas übertrieben ...«

In den Ergebnissen der online-Umfrage (siehe Tabelle 4) ergibt sich ein ganz entsprechendes Bild: Am deutlichsten votiert Carla für ein »unpersönliches Gottesbild«, verneint »mystische Erfahrungen« tendenziell eher und findet das »Bild von Gott als Erlöser« eher wenig annehmbar.

Etwas schwächer, aber dennoch klar in der Gruppe des Stils 4 sind ihre Antworten auf den Skalen »Gewissheit der Liebe Gottes« und dem »Gottesbild als Helfer« oder »Richter«.

Tabelle 4: Gottesvorstellungen von Carla im Vergleich mit den Gottesvorstellungen der Jugendlichen des Gesamtsamples, unterteilt nach religiöser Stilpräferenz

	Jugendliche aus der gesamten online- Umfrage		Carla*
	Mittelwerte bei Stil 3	Mittelwerte bei Stil 4	Einzelwert
Eschatologische Gerechtigkeit	2,88	2,11	2,40
Gewissheit der Liebe Gottes	4,50	3,01	3,20
Gottesbild: Helfer	4,52	3,21	3,33
Gottesbild: Erlöser	4,01	2,57	2,25
Gottesbild: Richter	3,12	2,03	2,60
mystische Erfahrungen	3,70	3,29	2,80
Gottesbild: unpersönlich	1,96	2,73	3,44

* Die Beantwortung des online-Fragebogens zeigt für Carla den Stil 4; Carlas Faith-Development-Score aufgrund des Interviews beträgt 4,0.

Zusammengefasst: Carla erscheint als eine Jugendliche, die für die Gruppe »mit dem Tod ist alles aus« typisch ist. Individuierend-reflektierend und mit Berufung auf die »Wissenschaft« grenzt sich Carla von der Phantasiewelt ihrer Kindheit und ihrer Umgebung ab.

4.5 »Ich glaube nicht, dass irgendwas Übermenschliches danach noch auf mich wartet« – Jonathan

Jonathan, 20 Jahre alt zum Zeitpunkt des Interviews, berichtet von einprägenden Erfahrungen mit Tod und Beerdigung. Am stärksten in Erinnerung sind ihm Sterben und Beerdigung seiner »Ersatz-Oma«; dies liegt zwar sechs oder acht Jahre zurück, hat aber dennoch deutliche Spuren hinterlassen. Auch der zwei Jahre zurückliegende Tod eines guten Bekannten bei einem Autounfall fällt Jonathan in diesem Zusammenhang ein. Trotz – oder gerade wegen – der distanzierten Erzählung im man-Stil wird erkennbar, dass Jonathan hier sehr betroffen ist, wenn er sich daran erinnert. Er spricht also nicht bloß theoretisch über den Tod, sondern durchaus als Betroffener.

Jonathans Interview ist interessant und typisch für die Gruppe derer, die glauben, dass nach dem Tod alles vorbei ist; in seinem Interview wird jedoch eine Entwicklungsperspektive erkennbar, die der Interviewee selbst konstruiert: Auf die Frage, was mit uns nach dem Sterben ge-

schieht, antwortet Jonathan zunächst mit Bemerkungen über seine Abgrenzung vom Kinderglauben, in dem er erzogen wurde, und sagt, dass er keine »große Verbundenheit mit Gott« habe und auch nicht betet. Daher formuliert Jonathan:

»Gut, was den Körper angeht, ist klar, man verwest dann halt, je nachdem, ob man halt mh bei ganzem Körper oder halt anders beigesetzt wird. – Ja, die Grund- ähm -einstellung hat man schon, dass danach halt noch irgendwas ist. [...] ist nur die Frage was. Also – ich glaube nicht, dass man halt diese Kindheitserzählungen weiter nachverfolgen kann, dass man dann oben auf 'ner Wolke sitzt oder so was.«

Nach *seiner* Wunschvorstellung gefragt, fügt Jonathan an:

»Meine Wunschvorstellung wär' natürlich, ähm irgendwie wiedergeboren zu werden, natürlich. – Obwohl ich das nicht ähm für realistisch halte, ähm es gibt ja auch Kulturen, die da sagen, ja – für jeden, der stirbt, wird jemand Neues geboren. [...] Insofern würd' ich das schon schön finden, wenn das wirklich so sein würde, auch wenn's nicht ich wäre, sondern – wenn's mir halt schlecht gehen würde und ich halt sterben würde und dafür wird dann halt n'neues Kind geboren, würd' ich schön finden. [...] Würd' mich halt nicht in meinem – ja, für mich persönlich halt freuen, sondern halt für die Familie und für das neugeborene Kind.«

Jonathan ist sich, wie diese Passagen zeigen, der Vielfalt von Vorstellungen in den Religionen bewusst und findet dabei eine Reinkarnationsvorstellung ganz attraktiv – als Wunschvorstellung. Doch tendiert er eindeutig zur Ablehnung eines wie auch immer gedachten postmortalen Schicksals:

»Und ähm, ich weiß nicht – also ich glaube nicht, dass irgendwas Übermenschliches danach noch auf mich wartet und dass man irgendwo wacht. Ja. [...] Und ich denke so Begriffe wie Hölle und so werden als Druckmittel, wurden da ganz klar verwendet, so dass man so'n bisschen die Eigenschaft dann des Menschen lenken konnte. – Mh – genereller geh' ich davon aus, dass das nicht existiert – ich geh' davon aus, dass jeder Mensch auch wenn er halt negative Dinge vollbringt, gleichbehandelt wird. Das heißt, es wartet auf ihn genau das Gleiche wie jemanden, der durchweg positive Dinge erlebt auf, ähm anderen Leuten entgegenbringt.«

Dementsprechend setzt Jonathan auch eher auf Hilfe aus dem Diesseits. Nach einem Satz gefragt, der ihn in Krisenzeiten trösten könnte, schreibt Jonathan in der online-Umfrage: »Die Familie ist bei mir«.

Die Faith-Development-Analyse von Jonathans Interview zeigt mit dem Gesamtscore von 4,3 das Überwiegen eines individuierend-reflektierenden Stils mit einigen Anzeichen eines dialogischen Stils. Dies spiegelt sich auch in Jonathans Antworten zu den Fragen im online-Fragebogen, wie Tabelle 5 darstellt: Auf allen Skalen zeigt Jonathan das Profil der Stil-Gruppe 4; extrem sind seine Antworten auf den Skalen »Gewissheit der Liebe Gottes«, »Gottesbild als Erlöser« und »unpersönliches Gottesbild«.

Tabelle 5: Gottesvorstellungen von Jonathan im Vergleich mit den Gottesvorstellungen der Jugendlichen des Gesamtsamples, unterteilt nach religiöser Stilpräferenz

	Jugendliche aus der gesamten online-Umfrage		Jonathan*
	Mittelwerte bei Stil 3	Mittelwerte bei Stil 4	Einzelwert
Eschatologische Gerechtigkeit	2,88	2,11	2,20
Gewissheit der Liebe Gottes	4,50	3,01	2,20
Gottesbild: Helfer	4,52	3,21	3,33
Gottesbild: Erlöser	4,01	2,57	1,75
Gottesbild: Richter	3,12	2,03	2,40
mystische Erfahrungen	3,70	3,29	3,00
Gottesbild: unpersönlich	1,96	2,73	3,00

* Die Beantwortung des online-Fragebogens zeigt für Jonathan den Stil 4; Jonathans Faith-Development-Score aufgrund des Interviews beträgt 4,3.

Insgesamt tritt uns in Jonathan ein Jugendlicher vor die Augen, der sich, wiewohl er sich seiner Kindheitsphantasien und gegenwärtigen Wunschvorstellungen bewusst ist, einem Realitätsprinzip unterwirft, das für ihn ein Weiterleben nach dem Tod ausschließt.

4.6 »Eigentlich würd' ich ja sagen, wenn wir sterben, sind wir weg« – Britt

Britt, eine 22-jährige Studentin, ist ein Beispiel dafür, wie schwankend die Vorstellung von dem, was nach dem Tod kommt, vielfach ist. Britt gehört zwar eindeutig zur Gruppe derjenigen, die glauben, dass mit dem Tod alles aus ist. Doch zeigt sich in ihrem Interview mit einiger Deutlichkeit, dass es nicht nur kognitive Entwicklungen sind, die die Entwicklung der Todesvorstellungen beeinflussen, sondern Erfahrungen und die damit verbundene Emotionalität eine wichtige Rolle spielen kann. Britts Vorstellungen von Tod und Sterben sind nicht ganz unabhängig vom Tod ihrer Oma, die erst kürzlich gestorben ist.

Auf die Frage, was mit uns nach dem Sterben geschieht, legt Britt in aller Offenheit dar, wie stark ihre Weltbildvorstellung von Wunschvorstellungen geprägt und beeinflusst wird:

»Und – wenn jeder stirbt, dann kommt er eben da oben in den Himmel. Da glaub' ich eigentlich nicht dran, aber ich glaube, dass ich mich auf längere Zeit doch auf diese Vorstellung versteife, weil – mich das einfach tröstet. [...] Wenn ich jetzt einfach weiß, nach'm Tod ist nichts mehr, es ist vorbei, ich seh' meine Oma nie wieder, damit komm' ich einfach nicht klar. [...] Und deswegen würd' ich mir diese Vorstel-

lung jetzt so festhalten und – würd' ich ach glaub' ich auf Dauer dann irgendwie annehmen. Obwohl ich eigentlich innerlich weiß, ich glaub' es kommt nichts mehr, aber ich würde daran glauben. Dass da doch irgendwas wär'. Und dass man sich wieder sieht.«

Hier wird deutlich, dass die Weltbildvorstellungen nicht allein von kognitiv-strukturellen Kompetenzen abhängig sind, sondern vielmehr emotionale Faktoren eine starke Rolle spielen, besonders wenn es sich um ein Thema mit so stark emotionalen Komponenten handelt wie der Abschied von einer geliebten Person. Erstaunlich ist hierbei auch, wie selbst-reflexiv Britt mit diesen widerstreitenden Motiven umgeht.

Von daher kann sich Britt auch nicht zu einem radikal nihilistischen Todesverständnis durchringen, sondern gibt ihrer Suche nach Trost durchaus auch in ihrer Vorstellung Raum, wenn auch vage und eher andeutungsweise. Sie könnte sich noch was anderes vorstellen:

»Wenn wir sterben? Eigentlich würd' ich ja sagen, wenn wir sterben, sind wir weg – so, wie vor der Geburt, man fühlt nichts mehr, man sieht nichts mehr – man ist wirklich irgendwie vollkommen weg. Das wär' jetzt mein erster Gedanke. [...] Wie ich vorhin ja schon sagte – glaub' ich das ja nicht. Also – ich glaub's irgendwie schon, aber ich könnt' mir noch was anderes vorstellen, dass man irgendwie in den Himmel kommt. – Und wenn das so wäre, glaube ich, wenn man stirbt, dass dann, natürlich glaub' ich nicht, dass man mit Körper da oben hinkommt – weil der Körper ja wirklich irdisch auf der Erde irgendwie vor sich hin rottet. – Also ich glaube schon, dass man dann irgendwie mit den Gedanken oder mit der Seele dann in den Himmel kommt, wenn man stirbt.«

Die Faith-Development-Analyse des gesamten Interviews von Britt ergab einen Gesamtscore von 4,2, was auf eine klare Ausbildung des individuierend-reflektierenden Stils deutet, verbunden mit der Offenheit für den Dialog mit anderen Vorstellungen. Diese Gesamtzuordnung wird bestätigt in den Antworten, die Britt auf die Fragen der online-Untersuchung gegeben hat, wie Tabelle 6 zeigt. Auf fast allen Skalen sind ihre Antworten eher noch ein Stück weiter als der Durchschnitt in der Stil-Gruppe-4. So sind für Britt die »Gewissheit der Liebe Gottes«, »Gott als Erlöser« oder v.a. als »Richter« eher fraglich; hinsichtlich »mystischer Erfahrungen« und einem »unpersönlichen Gottesbild« ist sie indifferent. Weniger klar entsprechen Britts Vorstellungen von »eschatologischer Gerechtigkeit« und ein Gottesbild von »Gott als Helfer« den mittleren Ausprägungen der Stil-4-Gruppe.

Tabelle 6: Gottesvorstellungen von Britt im Vergleich mit den Gottesvorstellungen der Jugendlichen des Gesamtsamples, unterteilt nach religiöser Stilpräferenz

	Jugendliche aus der gesamten online- Umfrage		Britt*
	Mittelwerte bei Stil 3	Mittelwerte bei Stil 4	Einzelwert
Eschatologische Gerechtigkeit	2,88	2,11	2,40
Gewissheit der Liebe Gottes	4,50	3,01	2,60
Gottesbild: Helfer	4,52	3,21	3,67
Gottesbild: Erlöser	4,01	2,57	2,25
Gottesbild: Richter	3,12	2,03	2,00
mystische Erfahrungen	3,70	3,29	3,00
Gottesbild: unpersönlich	1,96	2,73	3,22

* Die Beantwortung des online-Fragebogens zeigt für Britt den Stil 4; Britts Faith-Development-Score aufgrund des Interviews beträgt 4,2.

Insgesamt erscheint in Britts Interview eine Jugendliche, die aufgrund eigener Aussagen und aufgrund quantitativer Werte zur Gruppe derer zuzuordnen ist, die sagen, dass mit dem Tod alles aus ist. Doch zeigt das Interview mit Britt eben auch, dass mit der in der Forschung weitgehend üblichen Fokussierung auf reflexive, kognitive Aussagen nicht alles über eine Person erfasst wird: Emotionale Faktoren, prägende Erlebnisse und damit verbundene Wunschvorstellungen haben ebenso eine Bedeutung – und könnten gar dazu führen, diese Gruppen-Zuweisung mit einem vorsichtigen Fragezeichen zu versehen.

5 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die Analyse der Interviews, die die Studierenden in einem Bielefelder Seminar geführt haben, kann folgendermaßen zusammengefasst werden:

(1) Aufgrund der Clusteranalyse fallen die Jugendlichen in unserem Sample vor allem in zwei Gruppen auseinander: »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf« und »Es gibt ein Weiterleben nach dem Tod im Himmel«. Eine kleinere Gruppe bildet ein drittes Cluster: diejenigen, die an eine Reinkarnation glauben; in vieler Hinsicht jedoch haben die Fälle dieses dritten Clusters mehr Gemeinsamkeiten mit dem Cluster »Weiterleben im Himmel« (wenn man nur zwei Cluster bilden lässt, verschmelzen beide).

(2) Eines der besonderen Ergebnisse unserer Studie ist, dass sich ein klarer Zusammenhang zwischen den Todesvorstellungen und den Gottesvorstellungen der Jugendlichen gezeigt hat: Wer eine Vorstellung von

Gott als Helfer und Retter hat, glaubt mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch an ein Weiterleben im Himmel und lehnt die Aussage ab, dass mit dem Tod das Leben einfach aufhört. Entsprechend wirkt sich auch die Gewissheit der Liebe Gottes auf die Todesvorstellungen aus. Umgekehrt zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Indifferenz in Bezug auf ein unpersönliches Gottesbild und der Verneinung eines Weiterlebens im Himmel bzw. der Auffassung, dass mit dem Tod alles aus ist.

(3) In unserem Sample wird ein Entwicklungstrend erkennbar, der sich in erster Linie am religiösen Stil festmachen lässt und in zweiter Linie einen Altersunterschied reflektiert: Jugendliche aus unserem Sample mit synthetisch-konventionellem Stil und einem Alter von 18 Jahren oder darunter glauben mehrheitlich an ein Weiterleben nach dem Tod im Himmel oder haben Reinkarnationsvorstellungen. Hingegen glauben die von uns befragten Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, die einen individuierend-reflektierenden Stil entwickelt haben und über 18 Jahre alt sind, mehrheitlich, dass das Leben mit dem Tod einfach aufhört.

(4) Ein entsprechender Trend zeigt sich zur Frage, wie man mit Verstorbenen in Verbindung bleiben kann: Es sind wiederum mehrheitlich die synthetisch-konventionell denkenden, unter 18-jährigen Jugendlichen in unserem Sample, die sagen, man kann mit den Toten sprechen oder zu ihnen beten – wenn auch einige aus der Gruppe, die an ein Weiterleben im Himmel glauben, dies verneinen und eine bleibende Verbindung darin sehen, dass »man an die Toten denkt«. Hingegen sind unsere individuierend-reflektierenden denkenden und über 18-jährigen Jugendlichen ziemlich einhellig der Meinung, dass es eine Verbindung mit den Toten überhaupt nicht gibt. Nur eine Jugendliche (Agata) aus dieser zweiten Gruppe ist der Meinung, dass man mit okkulten Praktiken mit den Toten in Verbindung bleiben könne.

Man könnte nun an unsere Untersuchung die Rückfrage stellen: Wird hier nicht genau eine Entwicklung hin zum »Realismus« des »mit dem Tod hört das Leben einfach auf« nachgezeichnet und bestätigt? Ein solcher Trend (der ein Entwicklungstrend sein könnte) ist ja aufgrund der Faith-Development-Ratings, dem Alter und den darauf bezogenen Todeskonzepten unverkennbar. Andererseits käme eine solche Entwicklung zur »Realität« reichlich spät, und man kann die Entwicklung eines »reifen« Todeskonzepts bei allen unseren Interviewees voraussetzen – und beobachten.

Man kann die Entwicklung der Todeskonzepte in der Lebensgeschichte folgendermaßen skizzieren: Die Adoleszenz ist ein Lebensabschnitt, die Entwicklung der Todesvorstellungen bei Jugendlichen steht in einen größeren Entwicklungszusammenhang. Entgegen der Annahme, dass die Entwicklung eines »reifen« Todeskonzepts in der späten Kindheit vollzogen und abgeschlossen sei und dann Universalität, Nonfunktionalität, Irreversibilität und Kausalität des Todes (»mit dem Tod hört das Leben einfach auf«) die Oberhand gewonnen hätten, bildet vermutlich jedes Kind sich eine Vorstellung vom Weiterleben nach dem Tod im Himmel,

teilweise vermischt mit Reinkarnationsvorstellungen und bewahrt diese Vorstellung gewissermaßen parallel. Wann in der Kindheit sich diese Vorstellungen entwickeln, kann unsere Studie nicht dokumentieren; dazu ist Forschung mit Kindern notwendig und aufschlussreich, wie die neue Untersuchung von Eva Hoffmann.²³ Sehr wahrscheinlich aber bilden sich diese Vorstellungen in einem intuitiv-projektierenden Stil, den Fowler in Anlehnung an Piaget auch »magisch-numinos« nennt, oder in einem mythisch-wörtlichen Stil, in dem die vielen religiösen und religiös-kulturell geprägten Geschichten über den Himmel die Todesvorstellungen prägen. Über die weitere – komplexe – Entwicklung dieser Vorstellungen in der Adoleszenz eröffnet unsere Studie einige Einblicke.

Man wird unsere Ergebnisse so interpretieren dürfen: Unseren jüngeren und Stil 3 zuneigenden Interviewees fällt die Unterscheidung zwischen einer biologisch-natürlichen Erklärung und einer »theologischen« Interpretation nicht ganz so leicht wie den älteren Jugendlichen. »Dass man in 'ne Stadt kommt, dann da vielleicht weiter lebt«, sagt Gustav. Es zeigt sich in unseren Interviews aber genau die von den eisernen Protagonisten der Entwicklung eines »reifen« Todeskonzepts vernachlässigte und von Speece und Brent 1993 eingeklagte Dimension mit unübersehbarer Deutlichkeit: Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod, die mit der Vielfalt von subjektiv-theologischen Vorstellungen verbunden sind, *gehören zur Entwicklung*: jeder unserer Interviewees weiß davon, auch wenn ein Teil sich davon abgrenzt und dies als kindliche Wunschvorstellung bezeichnet.

Die Gründe, den religiösen Stil zu wechseln, sind lebensgeschichtlich bedingt, vielfältig und komplex; sie hängen nicht allein an der kognitiven Entwicklung.²⁴ Aus den von uns geführten Interviews ergibt sich vielmehr als Hauptmotiv die Abgrenzung von den Kindheitsmustern und dem Kinderglauben; und diese Abgrenzbewegung scheint wesentlich damit zu tun zu haben, wie sich der Einzelne in seinem Weltbild zuhause fühlt, religiöse Identität entwickelt und diese vor sich selbst und seiner kleinen und größeren sozialen Umwelt rechtfertigen kann. Diese religiös-stilistische Identitätsbildung ist jedoch eine sensible Entwicklung und, wie unsere Interviewees zeigen, zuweilen fragmentarisch und fragil. Es sind gerade die älteren und überwiegend dem individuierend-reflektierenden Stil zugeordneten Jugendlichen, die hier durch eine gewisse

23 Eva Hoffmann, *Interreligiöses Lernen im Kindergarten? Eine empirische Studie zum Umgang mit religiöser Vielfalt in Diskussionen mit Kindern zum Thema Tod*, Münster 2009.

24 Es ist gerade die Faith-Development-Analyse, die anderslautenden Annahmen zum Trotz *nicht* an eine kognitiv-strukturelle Entwicklungslogik gebunden ist, besonders was die höheren Stufen angeht. Einer der ersten, der darauf mit Blick auf Osers Modell und scharfsinniger Kritik hingewiesen hat, ist Rainer Döbert (Oser/Gmünders Stadium 3 der religiösen Entwicklung im gesellschaftlichen Kontext: ein *circulus vitiosus*, in: Karl E. Nipkow / Friedrich Schweitzer / James W. Fowler (Hg.), *Glaubensentwicklung und Erziehung*, Gütersloh 1988, 144–162).

Unsicherheit und durch »Wunschvorstellungen« Zwischentöne erklingen lassen. Erinnert werden kann hier an Britts »Eigentlichkeit« (»eigentlich würd' ich ja sagen, wenn wir sterben, sind wir weg«). Bei Britt zeigt sich sehr deutlich, wie stark situative, emotionale Faktoren auf die stilistische Identität Einfluss nehmen können. Als anderes deutliches Beispiel ist auch an Lisa zu erinnern, die eher den Eindruck einer gewissen Stabilität ihrer Identität vermittelt und explizit zwischen einem »reifen« Todeskonzept, das sie souverän erläutern kann, und einer theologischen Interpretation der Wirklichkeit zu unterscheiden weiß.

Auf der anderen Seite der Lebensgeschichte ist mit Blick auf die weitere Entwicklung der Todesvorstellungen im Lebenslauf fraglich, ob ein mehrheitliches »Mit dem Tod hört das Leben einfach auf« im frühen Erwachsenenalter das Endstadium der Entwicklung ist. Die neuesten Ergebnisse des *International Social Survey Programme (ISSP 2008)*²⁵ weisen darauf, dass der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod im mittleren Erwachsenenalter (wieder) erheblich ansteigt und mehrheitsfähig wird: Unter den 30- bis 40-Jährigen – die ja teilweise zur Elterngeneration der von uns interviewten Jugendlichen gehören (!) – liegt die Rate derer, die ganz sicher an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, bei ca. 27%. In dieser aktuellen Umfrage erscheinen die 18- bis 20-Jährigen jungen Deutschen als diejenigen, die sich ein Weiterleben nach dem Tod am wenigsten vorstellen können (ca. 10% ganz sichere Zustimmungen). Man könnte dies auch als ein agnostisch-atheistisches Durchgangsstadium deuten, das geprägt ist durch die Faszination von der neu erworbenen Fähigkeit, individuierend zu reflektieren und Kindheitsmuster hinter sich zu lassen.

Religionspädagogik wird sich also ungeachtet der Entwicklung eines »reifen« (biologischen) Todeskonzepts auf die fortwährende Bedeutung der in der Kindheit erworbenen Vorstellungen eines Weiterlebens nach dem Tod im Himmel einzustellen haben. Dabei unterscheiden sich unserer Interviewstudie zufolge die jüngeren und eher dem synthetisch-konventionellen Stil zugeneigten Jugendlichen von den älteren, dem individuierend-reflektierenden Stil zugeneigten dadurch, dass den einen diese Vorstellung ans Herz gewachsen und selbstverständlich ist und die anderen sich von ihrem Kinderglauben distanzieren und zu distanzieren versuchen, aber auch gelegentlich spüren, dass sie nicht so leicht davon lassen können.

Die Aufgabe entwicklungsbezogener Religionspädagogik wäre vor diesem Hintergrund eine doppelte: einerseits die subjektiv-theologischen Vorstellungen der Kindheit vor dem unproduktiven Vorwurf der Naivität in Schutz zu nehmen – auch vor dem teilweise rigorosen Urteil des neu erworbenen individuierend-reflektierenden Stil der Jugendlichen selbst –, um die Jugendlichen über ihre Vorstellung vom »Weiterleben nach dem

25 Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften 2008 (Datafile, Vollversion), Köln/Mannheim 2009.

Tod« gesprächsfähig und nicht mundtot zu machen; andererseits dem religiösen Stil der Jugendlichen angepasste Inszenierungen theologischer Reflexion zu versuchen, die dazu anregen, in biblischen und theologischen Vorstellungen vom Tod und dem, was danach kommt, Alternativen und Neues zu entdecken. Denn so viel dürfte auch deutlich geworden sein: Nur wenige Aussagen unserer jugendlichen Interviewees würden theologischer Examinierung standhalten.

Interviewleitfaden zur Untersuchung der Todesvorstellungen Jugendlicher

- **Einleitungsfrage: Erwartungen/Assoziationen zum Thema des Interviews?**
- **Wo begegnet uns der Tod? Bei welchen Gelegenheiten beschäftigst Du Dich mit dem Thema Tod?**
 - Fernsehen/Nachrichten, Filme, Computerspiele, Musik, Bücher, Werbung?
 - An welchen Orten wird man an den Tod erinnert? (Krankenhaus? Friedhof?)
 - Friedhof? Warst Du schon mal auf einem Friedhof?
 - Kennst Du verschiedene Formen der Bestattung? Welche? (Erd-, Feuer-, See- etc. -bestattung)
 - Warst Du schon mal bei einer Bestattung dabei? Wie war das? Welche Bedeutung hat die Bestattung?
 - Wie könnte man damit umgehen, wenn man einen Menschen verloren hat?
- **Was passiert mit uns, wenn wir sterben?**
 - Wie könnte es nach dem Tod weitergehen? Wie stellst Du Dir das vor?
 - Was verbindest Du mit solchen Begriffen wie ...? (Himmel, Hölle, Nirwana, Wiedergeburt/ Reinkarnation, Gericht)
 - Was denkst Du – wie könnte man mit Verstorbenen in Verbindung bleiben?
 - (Vorstellungen in Bezug auf den eigenen Tod?)
 - (Vorstellungen in Bezug auf die eigene Bestattung?)
- **Kannst Du Dich daran erinnern, wie Du als Kind zum ersten Mal mit dem Tod zu tun bekommen hast?**
 - Hast Du weitere Erfahrungen mit Tod und Sterben? Welche?
 - Redet Ihr in der Familie / in der Schule über das Thema Tod? Wie? Bei welchen Gelegenheiten?
 - Hast Du mal einen toten Menschen gesehen? Wie war das für dich? (Toten berührt?)
- **Gibt es noch etwas, dass Du zum Thema Tod gern erzählen möchtest?**

Dr. Heinz Streib ist Professor für Religionspädagogik an der Universität Bielefeld und Leiter der dortigen Forschungsstelle Biographische Religionsforschung; *Constantin Klein* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld und arbeitet mit in der Forschungsstelle Biographische Religionsforschung.